

Politik und Mystik

Eine Grundspannung christlicher Existenz bei Gregor von Nazianz

Holger Gzella, Rom

Imitatio Christi

Im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit des Kongo und dem über dieses an Bodenschätzen so reiche Land ausgebrochenen Bürgerkrieg machte sich Dag Hammarskjöld zu Friedensverhandlungen auf eine Reise, von der er nicht zurückkehren sollte: Er wurde am 18. September 1961 in der Nähe der Grenze des Kongo tot neben einem ausgebrannten Flugzeug gefunden, das am vorherigen Tag unter nie geklärten Umständen abgestürzt war. Die sterblichen Überreste seiner Leibwache waren von Kugeln durchlöchert.

In seinem Zimmer in Leopoldville entdeckte man ein Exemplar der *Imitatio Christi* des Thomas von Kempen¹. Offensichtlich schöpfte der Generalsekretär der Vereinten Nationen die Kraft, die er in seinem von ihm selbst ausdrücklich als Christusnachfolge verstandenen Einsatz für Gerechtigkeit in der Politik brauchte, aus spätmittelalterlicher Mystik.

Dies ist nur eines der vielen Lebensschicksale, die noch heute die Grundspannung von Politik und Mystik vor Augen führen. Bereits in der vorchristlichen Antike hat man sich mit ihr intensiv auseinandergesetzt. Am Ende von Platons *Staat* etwa liegt die automatische Konsequenz der Schau der „Idee“ des Guten durch den zur geistigen Meisterschaft gelangten Philosophen darin, aus dem Schein der Erleuchtung ins Dunkel der Unwissenheit zurückzukehren und das geistig Erfaßte in einem „Idealstaat“ tätig umzusetzen (vgl. *Staat* 517c). Die biographische Tradition schreibt zudem auch Platon selbst den Versuch zu, in Sizilien einen Musterstaat zu realisieren².

Der Theologos

Aus der frühen Kirche zwischen Antike und Neuzeit kennen wir weitere Beispiele. Vergegenwärtigen wir uns das Leben des Gregor von Nazianz,

¹ A. Graf Knyphausen, Einleitung zu: D. Hammarskjöld, *Zeichen am Weg*. München/ Zürich 1965, p. 18.

² Siehe K. von Fritz, *Platon in Sizilien und das Problem der Philosophenherrschaft*. Berlin 1968.

der neben dem Evangelisten Johannes und vielleicht auch Symeon, dem „Neuen Theologen“, der einzige ist, dem die byzantinische Tradition den Ehrentitel „der theologos“ (der von Gott Redende) verliehen hat. Dieser große theologische Denker verdient schon deshalb unsere Aufmerksamkeit, weil er in zahlreichen Schriften, vor allem im Alterswerk, einerseits abstrakt theologisch reflektiert, andererseits aber nie seine persönliche Innenschau aus dem Blick verliert. Die äußeren Stationen seines Lebensweges sind vielfältig. Die innere Zerrissenheit zwischen Politik und Mystik deutet Gregor aus den ureigenen Erfahrungen seines Glaubens. Diese Diastase hat auch die verschiedensten zeitgenössischen Annäherungen an seine Person beeinflusst³.

Literat und Dichter

Hier soll versucht werden, auf die Spiritualität Gregors anhand ausgewählter äußerer Daten seiner Biographie und der inneren Reflexion darüber in den zumeist poetischen autobiographischen Zeugnissen unter Berücksichtigung zweier entscheidender Prägekräfte seines Lebens knapp einzugehen: Erstens, Gregor als Literat und Dichter (kirchen- und dogmengeschichtliche Zugänge blenden diesen Aspekt meistens aus) und zweitens, Gregor als Theologe und aktiver Kirchenpolitiker (literaturwissenschaftliche Annäherungen lassen diesen Punkt oft beiseite). Beide sind aber für seine schwierige Persönlichkeit konstitutiv und offenbaren gerade in der – selten genug versuchten – Zusammenschau die Tiefe, aber auch die nie zu einer Harmonie gelangte Komplexität seines Wesens. Diese wiederum verdankt sich der ungeheuren Dynamik vom Aufstieg aus der Provinz zu höchsten kirchenpolitischen Ämtern. Hinzu kommt sein weitreichender Ruhm als theologischer Lehrer, der, nachdem Gregor auf dem Gipfel seiner kirchlichen Karriere angekommen war, in einen freiwilligen Rückzug aus dem kirchenpolitischen Tagesgeschäft in die Einsamkeit und damit in sein dichterisches Schaffen hinein mündet.

³ Um nur die beiden Extreme zu nennen: Die Biographie von A. Benoît, *Saint Grégoire de Nazianze. Archevêque de Constantinople et Docteur de l'Église. Sa vie, ses oeuvres et son époque*. Paris 1876 (ND Hildesheim 1973), gleicht einer panegyrischen Apologie des christlichen Heiligen, wohingegen sich P. Gallay, *La vie de Saint Grégoire de Nazianze*. Lyon 1943, auf die präzise Herausarbeitung der faktischen Lebensstationen und ihrer Chronologie beschränkt, dadurch aber ein nur äußerliches Gregor-Bild liefert. Einen Mittelweg versucht jetzt umsichtig F. Trisoglio, *Gregorio di Nazianzo il teologo* (Studia Patristica Mediolanensia 20). Milano 1996.

Geistige Herkunft

Gregor wurde zwischen 325 und 330⁴ in Arianz in Kappadokien (Teil des heutigen Südanatolien in der Türkei) als mittleres von drei Kindern einer durch Grundbesitz begüterten Familie geboren. Er lebte nicht nur in einer Zeit voller Widersprüche, sondern auch in einer Landschaft der Gegensätze, in der sich öde Steppe und fruchtbare Landstriche abwechseln. Gregor schreibt seinem Volk eine besondere Frömmigkeit zu (carm. II, 1, 11, V. 260; II, 1, 12, VV. 93f)⁵. Ein nachvollziehbarer Eindruck: Das ursprünglich aus Ägypten kommende Mönchtum faßt im 4. Jahrhundert in Kappadokien Fuß und wird zu einer Massenbewegung, die sich in zahlreichen Gemeinschaften von Asketen niederschlägt, deren Lebensweise u.a. in den berühmten Felsenkirchen im Göremetal noch heute nachvollziehbar sind. Die Mönchsgemeinschaften tragen bereits entscheidende Züge der Spannungen, die auch Gregors Leben ausmachen. Zu Unrecht hat man nämlich dem frühen Mönchtum eine heilsindividualistische Weltvergessenheit unterstellt. Immer wieder bewiesen jedoch die Einsiedler eine bemerkenswerte Wachsamkeit gegenüber den theologischen und gesellschaftlichen Problemen ihrer Zeit, zu denen sie mitunter etwa in Predigten oder auch als Konzilsteilnehmer Stellung nahmen⁶. Dabei versuchten sie unter größtmöglicher Entsagung ein Leben der Ganzhingabe an Gott zu führen. Diese beiden sich abwechselnden Bewegungen (aktiver Einsatz in der Welt und Rückzug in die Betrachtung) sind wahrscheinlich genau die Kräfte, an denen Gregor letztlich zerbrochen ist. Oft wird auch die theologische Qualifikation der Asketen unterschätzt, als seien sie nur fromme Analphabeten gewesen. Dabei fanden sich unter ihnen hochgebildete Denker, was u.a. damit zusammenhängt, daß viele, die zuvor eine gründliche Ausbildung genossen hatten, später die Einsamkeit suchten. Dies ist ein Phänomen, das sich in der Geschichte des Christentums wiederholt. Man denke nur an den Exodus bedeutender Gelehrter im Mittelalter, die sich von den Universitäten ab- und der Einsamkeit eines kontemplativen Lebens zuwandten. Eine monastisch-asketische Distanz zur „Welt“ und die aktive Teilnahme an den Problemen der Zeit stellt in vielen Gebieten durchaus keinen unüberbrückbaren Gegensatz mehr dar. Diese Spannung bleibt freilich eine Herausforderung, die ein

⁴ Zum Problem der Datierung vgl. Chr. Jungck, *Gregor von Nazianz, De Vita sua*. Heidelberg 1974, pp. 231-233.

⁵ Die Zitierung der Gedichte folgt hier der Ausgabe der Mauriner, die Migne in Bd. 37 seiner *Patrologia Graeca* nachgedruckt hat.

⁶ Vgl. jetzt den grundlegenden Aufsatz von M. Krause, *Das Mönchtum in Ägypten*, in: ders. (Hrsg.), *Ägypten in spätantik-christlicher Zeit. Einführung in die koptische Kultur*. Wiesbaden 1998, pp. 149-174, hier pp. 171-173.

guter Nährboden für das Ineinander von Theologie und Glaubenspraxis bildet, insbesondere im Falle Gregors, weil er von seiner Familie in dieser Angelegenheit sehr gefördert und geprägt wurde.

Gregors Familienursprung und seine Ausbildungszeit

Gregors Vater, der Name ist auf den Sohn übergegangen, war seit 329 Bischof von Nazianz. Er hatte sich aber erst spät, unter dem Einfluß seiner Frau Nonna, die wegen ihres asketischen und ganz dem Gebet und der Fürsorge ihrer Kinder gewidmeten Lebens von ihrem berühmten Sohn tief verehrt wurde (ein großer Teil der Epigramme⁷ zeugt davon), vom Hypsistariertum (einer synkretistisch jüdische und pagane Elemente aufgreifenden, ebenfalls monotheistischen Religion) zum orthodoxen Christentum bekehrt. Seine Taufe erfolgte 325. Die Zerrissenheit zwischen praktischer Kirchenpolitik zugunsten einer Stärkung der Orthodoxie auf der einen Seite (die vielfältigen heidnischen und nicht-orthodoxen christlichen Weltanschauungen der Spätantike konkurrierten miteinander auf engstem Raum) und die Versenkung ins persönlichen Gebet auf der anderen Seite, waren Gregor von Nazianz, wenn dieser Schluß erlaubt ist, durchaus in die Wiege gelegt.

Seinen materiellen und geistigen Möglichkeiten entsprechend widmete sich Gregor (der Sohn) zunächst einer Art geisteswissenschaftlichem Studium auf breiter Basis: Über Cäsarea in Kappadokien und über die gleichnamige Stadt in Palästina sowie über Alexandrien gelangte er nach Athen, wo er sowohl bei einem Heiden namens Himerius als auch bei einem Christen namens Proharesius Rhetorik studierte. Dabei ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß nach dem antiken („enzyklopädischen“) Bildungsideal der Rhetor keinesfalls nur ein geschickter, weil überzeugender Redenschreiber ist (etwa ein Werbetexter oder demagogischer Politiker), sondern auch eine profunde Bildung in den Spezialwissenschaften besitzen muß, v.a. in den verschiedenen Bereichen der Philosophie. Die aus der Tiefe einer solchen Bildung schöpfende Rede ist aus dieser Perspektive bestenfalls, wenn das auch selten erreicht wurde, eine konkrete Anwendung wissenschaftlicher Spezialstudien. Daher durfte sich keiner guten Gewissens an die Öffentlichkeit trauen, der sich nicht zuvor mühsam solche z.T. sehr abstrakten Kenntnisse angeeignet hatte.

Ein ambivalentes Verhältnis zu dieser „weltlichen“ Bildung, mit der er nicht zuletzt im Verlauf seiner Ausbildung täglich konfrontiert war, hatte

⁷ Mit einer schönen deutschen Übersetzung bequem zugänglich im Buch VIII der *Anthologia Palatina*. Hrsg. v. H. Beckby, Bd. 2. München 1957 (Tusculum).

Gregor sich seit dieser Zeit bewahrt. Denn seine Bewunderung für die ungeheure Macht des gesprochenen Wortes als der Abglanz des einen göttlichen Logos, an dessen Wahrheit es teilhat⁸, und in gleicher Weise seine Wachsamkeit gegenüber dem Mißbrauch eben dieses gesprochenen Wortes (indem man etwa den unendlichen Gott auf das „Objekt“ der eigenen Spitzfindigkeiten reduziert, wie es Gregor manchen Gegnern unterstellte⁹), kennzeichnen sein gesamtes Werk. Wenn für einen Menschen seine größte Stärke zugleich seine größte Schwäche ist, gilt das für einen Redner insbesondere dann, wenn er es versteht, den Beifall der Menge zu beschwören. Hier lauert eine Versuchung! Gregor war diese Form der Eitelkeit durchaus nicht fremd¹⁰, und trotz aller Kritik an den Rhetoren in seiner Umgebung machte der Nazianzener oft dieselben Fehler wie seine Gegner. Es zeichnet ihn allerdings aus, daß er sich selbst in diesem Punkt nichts vormacht, wenn er auch in seinem autobiographischen Altersrückblick (carm. II, 1, 11, VV. 111ff) den Entschluß verklärt, zunächst das Fach Rhetorik studiert zu haben. Hier spricht er von dem frühen Versuch, der rechten Lehre, die ihn von Jugend auf beseelt hat, adäquate Ausdrucksmittel zur Verfügung zu stellen. Dem Denken des reifen Gregors entspricht dies in jedem Fall, auch wenn es vielleicht nur eine Rückprojektion ist.

Priesterweihe, Einöde, Seelsorge und Kirchenpolitik

Mit dreißig Jahren kehrte er nach eigenen Angaben aus Athen in die Heimat zurück (carm. II, 1, 11, V. 239) und erlag in seinem Ringen um einen neuen Lebensentwurf (ebd., V. 237) der zunächst attraktiv erscheinenden Möglichkeit, sich auf Anraten seines alten Studienfreundes Basilius in die Einöde nach Pontus (dem heutigen Schwarzen Meer) zurückzuziehen. Gregor suchte wohl ein Gegenwicht zu der langjährigen Studienzeit in den damaligen Metropolen.

⁸ Gregors Rhetorik ist immer zumindest auch christozentrisch, weil die irdischen Worte mit dem Göttlichen Wort verbunden sind, vgl. H.-G. Beck, *Rede als Kunstwerk und Bekenntnis – Gregor von Nazianz*. SB Bayerische Akademie der Wissenschaften 1977, Heft 4. München 1977, p. 32.

⁹ Nicht nur Gregor, sondern auch andere Kirchenväter des vierten Jahrhunderts (z.B. Epiphanius) brandmarken die rigorose Logik der Arianer und insbesondere der Nachfolger des Eunomius als „Aristotelismus“, der seit der Frühzeit christlicher Apologetik die „Sprache der Fischer“, d.h. der Evangelisten und Apostel, gegenübersteht. Wiewohl man sich oft zu dieser als Ideal bekannte, konnte sie doch nicht stilbildend werden, weil die Möglichkeiten der Rhetorik auch für christliche Schriftsteller zu nützlich waren, vgl. A. Spira, *Rhetorik und Theologie in den Grabreden Gregors von Nyssa*, in: *Studia Patristica* 9, 1966, pp. 106-114.

¹⁰ Vgl. eine aufschlußreiche Anekdote bei Hieronymus (der Gregor in Konstantinopel gehört hatte), *Epistula* 52 (CSEL 54, p. 429).

Schließlich wurde Gregor von seinem Vater, der schon hochbetagt war und in der Seelsorge Unterstützung brauchte, gegen seinen eigenen Willen¹¹ zum Priester geweiht. Dem daraus resultierenden hohen Anspruch, den Gregor selber dem Priestertum zugestanden hat (man lese nur die steile Physiognomie des priesterlichen Amtes in or. 2), antwortete er (361/362¹²) mit einer längeren Flucht nach Pontus. Vermutlich aus Gründen des Gehorsams gegenüber dem Vater, der gleichzeitig sein Bischof war, entsagte er jedoch Ostern 362 der Einsamkeit. Bis 372¹³ fluktuierte sein Leben ständig zwischen aktiver Seelsorge an der Seite des Vaters und Zurückgezogenheit, wiewohl unter beständiger Anteilnahme an den religiösen und politischen Fragen seiner Zeit. Mit aller Schärfe etwa ergriff er in den *Orationes* 4 und 5 Partei gegen Kaiser Julian. Gregor kannte ihn aus der Studienzeit persönlich. Im Sommer 362 machte der Kaiser den Versuch, den Lehrbetrieb für Christen an Schulen zu verbieten. Dies geschah im Rahmen einer allgemeinen sogenannten Restauration, und es sollte das letzte Mal sein, daß sich das Heidentum¹⁴ der Antike im großen Stil gegen das Christentum stellen sollte. Das berühmte Rhetorenedikt¹⁵ wurde im Januar 364 wieder aufgehoben. Julians Politik konnte den Christen aber auch nach seinem frühen Tod eventuell noch gefährlich werden¹⁶.

Flucht vor dem Bischofsamt in Sasima und Nazianz

Im Jahr 372 versuchte Basilius wieder, Gregor für seine Zwecke einzuspannen. Nachdem Kaiser Valens, vermutlich aus Gründen einer einfacheren Verwaltung, die Provinz Kappadokien geteilt hatte (eine Tendenz zu dieser administrativen Maßnahme ist seit Diokletian feststellbar), wurde Gregor von seinem alten Mitstudenten aus politischen Gründen zum Bischof des sonst unbedeutenden, aber in der zweiten kappadokischen Provinz in strategischer Schlüsselstellung liegenden Dorfes Sasima bestimmt. Basilius woll-

¹¹ So schildert er es ausdrücklich in *carm.* II, 1, 11, V. 344: „[Mein Vater] zwingt (*kampeí*, wörtlich „biegt“) mich mit Gewalt (*biaíos*) auf den Stuhl nach dem (Bischofs-)Thron.“

¹² Gallay, a.a.O., pp. 72f.

¹³ Ebd., pp. 116f.

¹⁴ Es handelte sich dabei natürlich nicht um das Heidentum etwa des klassischen Athen, sondern um das, was Julian dafür hielt. Seine Stellung zum Paganismus ist letztlich genauso einseitig wie die zum Christentum.

¹⁵ Die christlichen Gegner Julians sahen darin ein Mittel, den Christen überhaupt den Zugang zur höheren Bildung zu blockieren und sie damit von wichtigen staatlichen Ämtern auszuschließen, obwohl ihnen freilich der Schulbesuch selbst, nicht aber die Lehrtätigkeit, weiterhin gestattet wurde.

¹⁶ Vgl. M. Fiedrowicz, *Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten*. Paderborn u.a. 2000, p. 104.

te auch nach der Teilung der staatlichen Provinz den vollen Umfang seiner Diözese gegen den Anspruch des Bischofs Anthimus von Tyana auf den Metropolitentitel behalten. Darauf floh Gregor, wohl aus Enttäuschung, für Machtfragen instrumentalisiert worden zu sein, erneut ins Gebirge, kehrte aber bald darauf zurück, ohne jedoch sein Amt je anzutreten. Stattdessen half er seinem Vater, die Gemeinde von Nazianz zu leiten. Seine Nachfolge nach dessen Tod 374 anzutreten, lehnte Gregor jedoch ab. Er zog sich nunmehr für längere Zeit bis 375¹⁷ ins Thekla-Kloster in Seleukia zurück.

Berufung nach Konstantinopel

Zur Stärkung der rechtgläubigen Minderheit wurde Gregor, der Kappadokier, Anfang 379 nach Konstantinopel berufen. Seine elegante Darlegung der Trinitätslehre, die er in den fünf im Sommer und Herbst 380 gehaltenen „Theologischen Reden“ bietet, zeigt, daß er kein reiner Intellektualist war. Seine orthodoxe Trinitätstheologie ist dem praktischen Bedürfnis erwachsen, die Glaubensgrundlage der in den letzten vierzig Jahren vor dem Konzil auf ein verschwindend geringes Maß zusammengeschrumpften rechtgläubigen Minderheit in einer eleganten sprachlichen Form herauszustellen und den um sich greifenden Arianismus damit zu konfrontieren. Der bestechenden, messerscharfen Logik der Eunomianer, einer arianischen Gruppe, die durch Vernunft allein das Wesen Gottes mit Gewißheit ergründen wollte, setzte er eine Theologie des angemessenen Redens über den vernunftmäßig unerkennbaren Gott entgegen und unterschied klar zwischen dem Wesen Gottes und seinen Wirkungen, in denen die Größe ihres Urhebers offenbar wird. Die Fremdheit und Andersartigkeit Gottes bleiben damit ebenso gewahrt wie seine heilvolle Zuwendung und die darin eröffnete Vergöttlichung der Schöpfung. Später wird Gregor diese Einsicht in den theologischen Lehrgedichten in eine poetische Form gießen (carm. I, 1, 7, VV. 97f): „Ein Richtmaß habe ich auch in dieser Welt gefunden, das Richtmaß aber ist Gott. Je näher einer dem König kommt, umso mehr ist er Licht, eine gleiche Herrlichkeit.“

Daneben beschäftigten Gregor immer auch konkrete soziale Fragen wie z.B. die Armenfürsorge (or. 14; 43 u.a.), die für ihn keinen Gegensatz zum Denken über Gottes Natur darstellten. Der Erfolg seiner Reden machte Kaiser Theodosius auf den Nazianzener aufmerksam, und so bestellte der Kaiser höchstpersönlich Gregor zum Bischof der Hauptstadt. Kurz nach der Einberufung des Konzils von Konstantinopel 381, das seine Bischofswürde

¹⁷ P. Gallay, a.a.O., pp. 128ff.

bestätigte, folgte Gregor dem Konzilsvorsitzenden in seinem Amt. Aber auch ihm gelang es nicht, einen Konsens zwischen den über das „Antiochenische Schisma“ zerstrittenen Parteiungen der Bischöfe zu schaffen. Statt dessen zog er sich die Feindschaft der ägyptischen und makedonischen Konzilsteilnehmer zu, die sogar seine Bischofswahl aufgrund der Kanones des Konzils von Nizäa als unrechtmäßig anfochten. Er könne nicht an zwei Orten Bischof sein, so lautete die Begründung, er sei ja bereits zum Oberhirten von Sasima gewählt worden.

Jenseitssehnsucht

Tief gekränkt zog Gregor sich nach der Annahme seines Rücktrittsgesuchs auf das Landgut seiner Familie bei Arianz in die Abgeschiedenheit zurück. Er hatte den Gipfel der kirchlichen Würden erklommen, nun war er resigniert aus Konstantinopel an den Ort zurückgekehrt, von wo aus er losgezogen war. Weitgehend vereinsamt, widmet er sich von nun an ausschließlich der Kontemplation und der literarischen Produktion. Diese bezeugt vielfach, daß er die erstrebte Absage an die Welt bei aller zum Teil larmoryanten Jenseitssehnsucht nicht geschafft hat, denn vieles aus seiner kirchlichen Laufbahn beschäftigte ihn weiter. Im Bösen die bittere Enttäuschung über Gegner im Bischofsamt (vielleicht das zentrale Thema seiner autobiographischen Poesie), im Guten der Eifer für eine christliche Kultur, die alles Wertvolle aus der heidnischen Bildung verwandelt.

Die Begründung griechisch-christlicher Poesie

Gregor, der Redner, legte sich für die Fastenzeit des Jahres 382 ein komplettes Stillschweigen auf. Er gab seiner Poesie damit ein ausdrücklich geistliches Gepräge. Innerhalb der verbleibenden knapp zehn Jahre bis zu seinem Tod gelang es ihm, mit ca. 17 000 Versen (je nachdem, was man für echt hält: unter seinem Namen ist einiges mehr überliefert) das erste große und bis ins byzantinische Mittelalter hinein stilbildende Corpus griechisch-christlicher Poesie zu begründen. Diese Leistung sichert ihm einen Ehrenplatz neben anderen großen altchristlichen Dichtern wie etwa Prudentius oder Ephräm.

Dabei griff er z.T. immer wieder Themen auf, die er schon vorher in seinen zahlreichen Reden behandelt hatte. Auch der rhetorische Stil hielt so in seine Dichtung Einzug. Mit der Orientierung an verschiedenen klassischen Versmaßen ging auch eine Aneignung der Diktion, des Dialekts und be-

stimmter geprägter Phrasen automatisch einher. Weil Denken sich in Sprache vollzieht, war damit natürlich der Zugang zu den solchen Phrasen zugrundeliegenden Vorstellungen gegeben. Als Muster fungierten gängige Schulautoren wie Homer, die Tragiker und Kallimachos. Er adaptierte die bekannten Genres der Lehrdichtung und der in der Popularphilosophie verbreiteten moralischen Paränese für die Vermittlung christlicher Inhalte und kam damit der literarisch gebildeten Oberschicht erheblich entgegen. Im Falle mancher literarischer Formen, wie etwa dem Epigramm, trug Gregor sogar maßgeblich zu ihrer Neubelebung aus christlichem Geist bei. Er beschränkte die Stoffauswahl auf ernste Themen und ließ alles Spielerische, das den Reiz des alten Epigramms ausmachte (ein großer Teil der überlieferten Literatur dieser Kleinform besteht aus erotischen Gedichten), beiseite¹⁸. Andere, z.B. die ausführliche autobiographische Dichtung, haben in der Antike, abgesehen vielleicht von den Rechenschaftsberichten von Staatsmännern wie Solon, keine wirklichen Vorläufer und mögen nicht zuletzt aus dem christlichen Gebot der Selbstbeobachtung erwachsen sein – man denke an die *Confessiones* des Augustinus, an deren analytische Schärfe Gregor freilich nicht heranreicht, die aber in gewisser Hinsicht eine Parallele darstellen¹⁹. Trotz mancher glanzvoller Verse und origineller Bilder, die Gregor immer wieder gelingen, liegt seine eigentliche Leistung jedoch nicht darin, eine große und nach antik-ästhetischen Maßstäben befriedigende Literatur geschaffen zu haben, sondern in der Integration einer genuin christlichen Weltsicht ohne voreilige Kompromisse in den sprachlichen und literarischen Formen seiner Zeit.

Schwanengesang

Den Ergebnissen seiner Meditation, teils dezidiert in Auseinandersetzung mit arianischen Bewegungen und dem Heidentum mit seiner kulturellen Vorherrschaft entstanden, hat er ja nicht zuletzt deshalb Ausdruck verliehen, damit sie der Begründung einer christlichen Kultur dienen können. In diesem Rahmen befaßte sich Gregor noch nach seinem Rückzug aus der „Welt“ mit einem zentralen Problem der Christen im vierten Jahrhundert. Das Christentum entwickelte sich von der erlaubten Religion, der *religio licita*, im Laufe dieses Jahrhunderts durch eine aufstrebende christliche Elite zu-

¹⁸ Schon in der Stoffauswahl und der Beschränkung auf christlich verwendbare Untergattungen wird man also eine konsequente Nutzung der antiken Form erkennen dürfen.

¹⁹ Siehe G. Misch, *Geschichte der Autobiographie*. Bd. 1: Das Altertum. Leipzig 1907, 3.A. Bern 1949/1950, pp. 630.634.636 und n. 2.

nächst in der Politik, schließlich auch in der Philosophie immer mehr zur tonangebenden Größe. Allerdings fehlte ihm ein etwa der Würde und Größe des griechischen Denkens vergleichbarer geistig-kultureller Hintergrund. Gregors Dichtung schloß diese Lücke. Gregor degradierte sich jedoch nie zum Programmpoeten, sondern bewahrte stets den nötigen Respekt vor der geistigen Autonomie der Literatur und ihrer zweckfreien, jedoch theologisch begründbaren Schönheit. Wie eng persönliche und gemeinnützige, asketisch-mystische und pragmatisch-politische Motive darin verbunden sind, zeigt sein poetisches Selbstzeugnis (*carm.* II, 1, 39), in dem er knapp die Beweggründe seines Dichtens darlegt. Er will den ihm eigenen Redefluß durch das Metrum binden und sich damit in der Askese, die zugleich zur wahren Konzentration führt, üben (Verse 33–37); er will die spröde christliche Lehre durch gefällige Formen versüßen (37–46; ein in der antiken Pädagogik oft behandelter Gedanke); er will zur Stiftung einer christlichen Kultur beitragen (47–53); er will letztlich, durch die Freude an der Poesie, sein bitteres Leben als alternder und kränklicher Mann erträglicher gestalten. Gregor verwendet das schöne Bild vom alternden Schwan (der Schwan ist in der klassischen Dichtungstheorie ein Bild für den überlegenen Dichter), der an der Schwelle zum Jenseits in seinem Schwingen ein Abschiedslied und kein Klagelied hören läßt und darin Tröstung findet (54–57).

Dichtung als geistiges Opfer

Wenn er im Rahmen dieser Rechtfertigung des eigenen Schaffens Bilder und Begriffe aus der griechischen Poetik aufgreift und verwandelt, bezeugt dies nichts geringeres als die Subordination antiker Formen unter die neuen Grundkategorien einer aus christlichen Überzeugungen gespeisten Ästhetik. Darin liegt der entscheidende Wert seines Werkes! Wenn er auch nicht zu einer (vielleicht gar nicht möglichen) vollständigen Integration von Politik und Mystik gelangt ist, läßt sich das eine ohne das andere nicht denken. Die Ergründung des Wesens Gottes ist bei Gregor von Nazianz immer mit dem Bestreben verbunden, die vielen *Logoi* der Welt dem einen *Logos*, an deren Wahrheit sie nach der Reinigung von allem Falschen doch teilhaben, unterzuordnen (*carm.* II, 1, 11, V. 608; *or.* 6, 5f), und zwar so, daß sie seinen göttlichen Klang weitertragen. Die Liebe zur Literatur, die ihn im Alter tröstet, läßt es somit erst gar nicht zu einer bloßen Instrumentalisierung für die Anforderungen der Verkündigung kommen. Warum? Weil die Literatur für Gregor immer auch ihren eigenen Wert behält, da sich in ihrer Schönheit die

²⁰ Inwiefern das auch für das in der Nachfolge Michele Pellegrinos oft beschworene

Güte des Schöpfers spiegelt²⁰. Bildung und Christentum sind daher weder identisch noch völlige Gegensätze. Die Leistung des Nazianzeners in der Klärung dieses Verhältnisses erscheint noch klarer, wenn man sie vor den Hintergrund mächtiger bildungsfeindlicher Tendenzen hält²¹, die bis weit ins vierte Jahrhundert hinein feststellbar sind. Zudem ist dichterisches Wirken für ihn immer auch Rückgabe der geistigen Gaben Gottes an ihren Schöpfer (vgl. *carm.* I, 2, 10, *VV.* 177–179). Dichtung ist ihm ein geistiges Opfer!

Subjektive Belehrung und objektive Katechese

Am Willen zur Weitergabe der Früchte seines Denkens und Fühlens und ihrer reflektierten Applikation auf die konkreten Anforderungen seiner Zeit hat es Gregor also nie gefehlt. Dennoch hat er in seinem rastlosen Dasein nicht die Form gefunden, beides gelassen und zufrieden zu leben. Die Dichtung Gregors erschließt sich vielleicht am ehesten aus diesem Blickwinkel. Unter rein literaturhistorischen Aspekten, die in der Gregor-Forschung leider dominieren, sofern man literarhistorische Fragen überhaupt an ihn heranträgt und sich nicht einfach damit begnügt, die Gedichte als Belegsammlung für seine theologiegeschichtliche Stellung auszuschlachten, was zu einem völlig verzerrten Gregor-Bild führt, geht seine Dichtung bestenfalls als gelehrte Humanistenpoesie durch, schlimmstenfalls gilt sie als drittklassige Massenproduktion. Dabei offenbart sich die Bedeutung seiner Dichtung schlagartig, wenn man sie an den Kategorien mißt, die Gregor selbst seinem Schaffen zugrundegelegt. Nur dann wird es auch möglich sein, sie in ihrer Spannung zwischen gelehrter, aber meistens doch theologisch verantworteter Aufnahme literarischen Erbes und konkreter, umgestaltender Nutzung für die Belange des sich auch kulturell konsolidierenden Christentums zu

„sentimentale Naturgefühl“ Gregors gilt, kann hier nicht entschieden werden, weil die Frage nach dessen Existenz in der Literatur noch zu unterschiedlich beantwortet wird. Immerhin fällt bei näherer Betrachtung auf (wenn das auch bis jetzt von der Forschung ignoriert worden ist), daß der Nazianzener in der Auseinandersetzung mit antiker Topik ein ziemlich eigenständiges Naturideal entwickelt zu haben scheint, etwa in der Schilderung eines nach Vorbildern der bukolischen Dichtung gestalteten idyllischen Idealortes (*locus amoenus*) in *carm.* I, 2, 14, freilich ohne dessen sakrale Elemente, doch mit einigen Bezügen zur kontemplativen Einsamkeit des monastischen Naturidylls.

²¹ Eine ganze Reihe deutlicher Belege findet sich bei H.-G. Nesselrath, *Die Christen und die heidnische Bildung: Das Beispiel des Sokrates Scholastikos* (*Hist. Eccl.* 3, 16), in: J. Dummer/M. Vielberg (Hrsg.), *Leitbilder der Spätantike – Eliten und Leitbilder* (Altertumswissenschaftliches Kolloquium 1). Stuttgart 1999, pp. 79–100, hier pp. 86f.

sehen. In einer Situation, in der ein christliches Schulwesen, das neben Basiskatechese auch andere Bildungsgüter vermittelte, erst entstand²², erscheint dies umso wichtiger. Die Mitteilung der eigenen Gefühlswelt als eine subjektive und die Belehrung in christlichen Wahrheiten als eine objektive Komponente bilden die Grundpfeiler seines literarischen Schaffens. Ein Leben in der Kontemplation und zugleich die konkrete Gestaltung kirchlichen Alltags (v.a. durch seine Reden) zeichnen sein Priestertum aus, das als vorbildlich gelten dürfte.

Gregor als Vorbild byzantinischen Mönchtums

Das reiche Nachleben des Werkes dieses Theologen beginnt bald nach seinem Tod im Jahr 390. Teile seines Werkes sind in alle wichtigen orientalischen Sprachen sowie ins Lateinische übersetzt worden und haben damit das Christentum weit über den griechischsprachigen Raum hinaus geprägt. Das Mönchtum der byzantinischen Kirche, die stets auf Gregor von Nazianz als ihren großen Lehrer zurückgeschaut hat, kennt nämlich ähnliche Spannungen. Einerseits werden im byzantinischen Mittelalter zuweilen Stimmen laut, die den fehlenden Beitrag der Mönche zum Leben der Gesellschaft kritisieren, andererseits verlassen auch immer wieder Mönche ihre Einsiedelei und mischen sich neben der Seelsorge in die Politik ein, worauf Kritiker sie auf das Ideal der Anachorese zurückverweisen. Wenige Mönche aber haben auf dem Weg der Literatur die Suche nach einem Mittelweg zwischen nachhaltiger Kirchenpolitik bzw. Seelsorge und beständiger Kontemplation in ihrem Leben so radikalisiert und mitgeteilt wie Gregor, der trotz aller Eitelkeit (oder gerade deswegen) schonungslos ehrlich war.

Wenige haben in ihrem Scheitern auf der Suche nach einer adäquaten Lebensform so Großes vollbracht wie er. In seinem aufrichtigen Ringen um Gottes- und Selbsterkenntnis weist er noch heute den Weg. Sein Leben und Werk sind der Versuch, aus geistlicher Tiefe heraus durch die eigene Gebrochenheit hindurch unsere Wirklichkeit zu gestalten.

²² Wann ein christlicher Schulbetrieb über die Katechese hinaus genau aufkommt, stellt ein in der Forschung äußerst kontrovers diskutiertes Problem dar, auf das hier nicht eingegangen werden kann. Immerhin hat Kappadokien hier möglicherweise eine gewisse Sonderrolle gespielt.